25

Matsuyama, Sonntag, 16. Juli, 1916

Die chemische Großindustrie und ihre Bedeutung im jetzigen Kriege

Wir haben unseren Feinden im Weltkrieg gewaltige Überraschungen bereitet. Unseren Feldherrngenien trat der deutsche Chemiker hervorragend zur Seite. Und die Brut heulte, als sie sah wie er einen nach dem andern ihrer Pläne uns niederzuwerfen zunichte machte. Furchtbare Sprengstoffe für unsere Granaten und Schrapnells, Antriebsmittel für unsere Kraftfahrzeuge, Luftschiffe und Flugzeuge, Treiböle für Schiffsmaschinen und Unterseeboote, Heil-, Arznei- und Desinfektionsmittel, Kautschuk, Heiz- und Beleuchtungsmittel, Dünger, Nährmittel, alles stellt die von jeder äußeren Zufuhr abgeschlossene chemische Großindustrie heute mit im Lande vorhandenen Mitteln dar. War sie vor dem Kriege unerreicht, so zeigt sie jetzt erst recht der ganzen Welt ihre überragende Bedeutung, die sie der gewissenhaften, peinlich genauen Arbeit ihrer Gelehrten verdankt. Wir können unendlich stolz sein auf unsere Burg der Wissenschaft. Wenn Bismarck seiner Zeit sagte, kein Land der Welt könne uns den preußischen Leutnant nachmachen, so läßt sich das gleiche heute von dem deutschen Chemiker behaupten.

Schon vor Jahren hat der Chemiker gelernt, auch den Abfall-

produktion der Landwirtschaft seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und wir haben heute mit den Bestrebungen unseres Kaiserlichen, seiner Regierung und Volksvertretung, sein Programm vollständig übereinstimmend gefunden, das durch seine Botschaft uns vorgezeichnet ist.

Wirtschaftlich war das Jahr, das dem Wandel der Herrschaftsverhältnisse unserer chinesischen Industrie nimmt, rückwärts, progressiven wir stetig auf ein Abschlußprodukt, mit dem man heute absolut nichts anzufangen wußte, dessen Preisverhältnisse äußerst lästig waren. Es ist das Jahr, das sich bei der Generalversammlung in günstigen Bilanzen bildet. Die ersten einzelnen Andeutungen des Rückschlages brachte der deutsche Chemiker August Wilhelm von Hofmann mit. Die von ihm aufgestellte Theorie bildete den Grundstein der Steinkohlen, zu der sie in den folgenden Jahren, etwa nach 1860, die Industrie des Jahrhunderts entwickelte.

Der Entwurf, der allein die Herstellung der Farbenstoffe aus dem Steinkohlenteer zieht, beläuft sich auf 400 Millionen Mark Kapital neuen, deren 3/4 der Reingewinn, rund 90% des Gesamtumsatzes der Welt in Farbstoffen liefert, belaufen sich die Höhe des Gewinns annehmen, den uns der Ausland als Entschädigung unserer Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete zollen müssen.

Der Ruf nach der „Erfindung von der deutschen Chemie" ertönt heute seit Anfang des Weltkrieges lebhaft in allen feindlichen Ländern, selbst auch im neutralen Ausland, besonders in Amerika. Von der Güte der deutschen Farbstoffe durch das Ausfuhrverbot abgeschlossen leidet die ausländische Textilindustrie in empfindlichster Weise. Der Preisstand der englischen Steinkohlenteerfarben, deren Industrie in Deutschland, stets in steiler Aufwärtsbewegung befindlich, hat in seiner Entwicklung den deutschen Mitbewerb nicht ausgeschlossen, sondern ihn gefördert, so daß heute die englische Regierung finanzielle Mittel für Errichtung der Farbstoffindustrie bereitstellt. Das vorliegende Kapitel ist aber noch immer nicht voll umfangreich, da die Entwicklung der englischen Pläne sehr plötzlich eingesetzt hat. Ohne Zweifel, daß auch die Bestrebungen immerhin noch nicht so weit gediehen sind, daß man heute schon genaue Angaben machen kann.

Die „Deutsche Färberzeitung" vom 10. Juni 20, veröffentlichte folgende Tabelle von den Engländern gemachten Angaben, ihre Anlagekapitalerhöhung, die für die Farbenindustrie bestimmt war, zu betonen. Die Engländer haben wie versprochen, die Farben, obwohl sie in Deutschland hergestellt sind, durchgelassen. Da sie aber selbst in großer Abhängigkeit von Farben sind, schmerzte sie auch hier vor Wortbruch und Vertragstreue nicht zurück.

In Rußland soll die Regierung 6 Millionen Rubel zur Gründung einer russischen Farbstoffgesellschaft beigesteuert haben. Ob die wirklich in die richtigen Hände gekommen sind?

In Italien wurde durch eine Handelsmissionen die Lage sondiert, auch welche Weise der deutschen chemischen Industrie beizukommen sei. Dabei hatte das Land kürzlich das Pech, daß sein bestgehütetes Patent, ein Recht der Herstellung verloren.

In Amerika wird neben englischer Schutzzollbestrebung auch das Mittel der Schutzgebung als Waffe schon jetzt offen gegen Deutschland gebraucht. Das sogen. „Dumping"-Schutz ist bereits im Januar in Kraft getreten, und man versucht seine Einführung in den Vereinigten Staaten durch

Inkraftsetzung verschärfter im Antragsfall, daß in seiner Industrie die chemischen Werke von fremden Industrien bedroht seien, wie in der Farbenindustrie. Die wirtschaftliche Regierung unterstützte durch bedeutende Geldmittel die Gründung der Industrie Jahre Lat. Das vorliegende Kapitel ist aber unsicherer immer noch nicht voll umfangreich, da die Entwicklung der englischen Pläne sehr plötzlich eingesetzt hat. Ohne Zweifel, daß auch die Bestrebungen immerhin noch nicht so weit gediehen sind, daß man heute schon genaue Angaben machen kann. Die „Deutsche Färberzeitung" vom 10. Juni 20, veröffentlichte folgende Tabelle von den Engländern gemachten Angaben, ihre Anlagekapitalerhöhung, die für die Farbenindustrie bestimmt war, zu betonen. Die Engländer haben wie versprochen, die Farben, obwohl sie in Deutschland hergestellt sind, durchgelassen. Da sie aber selbst in großer Abhängigkeit von Farben sind, schmerzte sie auch hier vor Wortbruch und Vertragstreue nicht zurück.

In Rußland soll die Regierung 6 Millionen Rubel zur Gründung einer russischen Farbstoffgesellschaft beigesteuert haben. Ob die wirklich in die richtigen Hände gekommen sind?

In Italien wurde durch eine Handelsmissionen die Lage sondiert, auch welche Weise der deutschen chemischen Industrie beizukommen sei. Dabei hatte das Land kürzlich das Pech, daß sein bestgehütetes Patent, ein Recht der Herstellung verloren.

In Amerika wird neben englischer Schutzzollbestrebung auch das Mittel der Schutzgebung als Waffe schon jetzt offen gegen Deutschland gebraucht. Das sogen. „Dumping"-Schutz ist bereits im Januar in Kraft getreten, und man versucht seine Einführung in den Vereinigten Staaten durch

eine Verbindung der Preise der Heimerbrennstoffe gestatten möchte. Leider ist in vielen heimischen Landesteilen Verfälschung von Brennspiritus in vollem Gange, und wieder gewinnt unser noch geschlossene Ausgang schon jetzt den Anschein, auf dem Wege, den Benzinabwegen.

Nicht der Mangel an Kraftstoffen allein kann es sein, der die heimischen Bestrebungen zur Einführung des Ersatzstoffes Teer verantwortet. Denn die Ersatzmittel, die der deutsche Chemiker aus dem Steinkohlenteer gewinnt, kommen für diese stellen nur nicht allein aus der Teerkohlerei her: Aspirin, Antipyrin, Pyramidon, Antifebrin, Phenacetin usw. Ein Gramm Aspirin wird zur Zeit in Amerika mit 200/400 Mark bezahlt. Aus einem anderen Teerabfallstoff wird das bekannte Teerwasserstoffbenzol hergestellt, das in der Chemie den gebräuchlichen Namen Nitrobenzol trägt. Dr. Hata, der Forscher, der seiner Zeit in Frankfurt a/Main bei der Herstellung seines Heilmittels durch Prof. Dr. Ehrlich die Hauptarbeit verrichtet, damit jetzt für die Amerikaner Arbeiten durch den Abdruck des von ihm Atoxyl genannten Präparates in Japan und Russland.

Ich will noch kurz auf die übrigen Produkte hinweisen, die wir aus dem Steinkohlenteer gewinnen, zunächst auf das Benzol. In ihm haben wir ein vorzügliches Lösungsmittel für das aus dem Leder gewonnene Benzin, dessen Giftigkeit ich erwähnt habe. Dann ist da das Toluol, aus dem wir den starken Sprengstoff Trotyl gewinnen, sowie unseren stärksten Sprengstoff, das Trinitrotoluol. Ein Pfund dieses Stoffes kostet in Deutschland noch gegen wir im Frieden M 450,–, während Amerika vor dem Kriege schon 12000,– M zu zahlen hat.

Aus Phenol stellen wir Pikrinsäure, den bekannten gelben

Farbstoff der Lazarettbäume, Lysol und Lysol müssen wir als antiseptische Desinfektionsmittel nennen.

Auch die Anilinöle, die Schwefelsäure, Salpetersäure und Ammoniak sowie Farbhölzer vor Fäulnis schützen sollen, und die Farbstoffe der Anilinfarben unserer U-Boote sind Abfallstoffe des Teers.

Eine wichtige Gruppe, auf Kosten des Teers benutzt, ist noch vorhanden und diese Gruppe ist noch nicht genügend bekannt: die künstliche Herstellung des Kampfers im großen, worin vorzugsweise die Amerikaner sind.

Amerika, wie überhaupt der britische Staaten Kunststoff und Werkstoff, das zum Teil aus dem bei der trockenen Destillation des Teers entstehenden Ammoniakwasser gewonnen wird, ist uns heute zu einer unangenehmen Konkurrenz geworden, da es, in Chemikalien arbeitet, einen wichtigen Rohstoffe gewinnt, das schwefelsaure Ammoniak, liefert. Diesen Feinde haben uns so von der Weltwirtschaft abgeschnitten. Wir müssten uns selbst helfen in verschiedenen Wegen, auch die Herstellung des künstlichen Düngers werden, den wir uns bedingt zur Erzielung genügender Ernten pflanzlicher Nahrungsmittel brauchen. Wir hatten vielfach wollen Leder und Wäsche unseren Feinden pflichtig nur Dienen, Kleidungsstücke und den Bedarf an Wäsche noch dem Kriege. Vor im Jahre 1913 hat Deutschland 774000 Tonnen Chilisalpeter eingeführt und Europa mehr als 170 Millionen Mark bezahlt. Jetzt bleibt dieses Geld im Land und macht unseren Feinden reich.

Durch einen besonderen Verbrennungsprozess des Ammoniak stellen wir heute auch alle Düngemittel her, die zur Herstellung von Farbmitteln für Kleidung und Kunststoffe dienen

notwendig ist. Wenn die deutsche Chemie nicht auch so hohe Preise, wie heute können und unsere Feinde zum Herstellen des Kampfes zwingen.

Ich habe schon erwähnt, was das Ausland bereits alles unternommen hat, um die Herstellung der chemischen Großindustrie zu unterbinden, um sie schon jetzt ihres Absatzmarktes auf in neutralen Ländern gänzlich zu machen. Daß dies unserem Feinde bis jetzt noch nicht gelungen ist, liegt in der absoluten Zuverlässigkeit, in der deutschen Gründlichkeit und Pünktlichkeit. Wenn man aber auch in feindlichen Fachkreisen unseren Handelskampf des Auslandes anerkennt und ihn respektiert, so ist dies nicht etwa die Furcht, daß die Absatzgebiete gezwungen zu werden, sondern eine starke, moralische Rüstung. Auch bei der deutschen Großindustrie war man zur Ansicht gekommen: Einheit macht stark! Die Farbenindustrie Deutschlands hat in der letzten Zeit neue große Interessengemeinschaft geschlossen, die eine ungeheure Erstarkung zu erwarten verspricht. Es ist der neue finanzielle Konstruktion geschaffen worden, die in der Geschichte dieses Krieges einen Ehrenplatz unter den genialen Leistungen unserer führenden Männer einnehmen wird. Es tritt damit in deutschen Industriekreisen ein Kapital zutage, wie wir es in gleicher Höhe bisher nicht zu verzeichnen hatten. Insbesondere bestrebungen vor dem Kriege zwei Hauptgruppen, die untereinander eine Interessengemeinschaft aufrechten. Die eine Gruppe umfaßte die Farbenwerke Höchst, die Frankfurter Anilinfarbenfabrik Leopold Cassella & Co. G. m. b. H., die Firma Kalle & Co. Biebrich mit einem Aktienkapital, zusägl. Obligationen und Reserven, von rund 140 Millionen Mark;

zur anderen Gruppe gehörten die Badische Anilin- und Sodafabrik, die Farbenfabriken vormals Friedrich Bayer, Leverkusen, die Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation, Berlin, mit etwa 149 Millionen Mark. Hinzu kommen jetzt noch rund 13 Millionen Mark der chemischen Fabrik Weiler-ter-Meer. Bei dem jetzigen Zusammenschluß handelt es sich also um ein Gesamtkapital von rund 300 Millionen Mark. Darunter muß jedoch der Wert der Aktien, bezw. Obligationen dieser 7 Fabriken, so errechnet sich eine Kapitalsvermehrung von rund 1 Milliarden Mark. Es besteht somit kein Zweifel, daß die Gründer damit noch in Betracht kommen Farbenfabriken für den neuen Interessengemeinschaft angeschlossen werden. Dadurch ist den Werken die Möglichkeit gegeben, auch Gewinn größtmöglichster Rationalisierung ihrer Herstellungsmethoden (denn die meisten ihrer Erfindungen sind genügend bekannt sein!) ihre Waren in neue Höhe und zu einem Preise verkäuflich, wie es der ausländischen Konkurrenz trotz aller erdenklichen Dumpingversuchen niemals möglich sein wird. Die deutschen Werke besitzen vor dem Kriege erhebliche Werte im Ausland stehen, denen hohe (Hunderttausende und Millionen Beträge) der Kriegsschäden Zahlung zugesagt 100 Millionen Mark voraussichtlich übersteigen soll. Wenn dieses zu setzen sein wird, liegt heute noch völlig im Unklaren. Die hohen obigen Werte wird die neue Gemeinschaft leichter verkäuflich als einzelne Unternehmungen.

Der deutsche Geist wird es sein, der die Welt von Jahr zu Jahr in immer größeren Maßen zum Staunen zwingen wird!

C. Leonhardt.

Ein Elefantenritt von Tschieng Mai an die siamesisch-burmanisch-indochinesische Grenze.

(Schluß)

Mühsam geht es den Berg hinauf. An einem schattigen Plätzchen am lustig dahinsprudelnden Bergbache unterhalb des Wat „Doi Sutep" machen wir eine kurze Rast. Mit frischen Kräften geht es wieder weiter, und nach wenigen Minuten steilen Anstiegs betreten wir den Außenhof, den Pomeranzen und Fruchtbäume beschatten. Eigenartige steinerne Tiergestalten zu beiden Seiten des Eingangs sind die symbolischen Wächter des Heiligtums, halb Schlange halb Lindwurm. Der Aufgang zum Tempel, der wie bereits erwähnt 1100 m hoch liegt, ist sehr romantisch, mächtige Drachenhäupter bewachen die Stufe, die Treppengeländer stellen ihren breiten Schlangenleib dar. Die Treppe weist über 100 Stufen auf, so daß der geringelte Schwanz auf ihrer Höhe, dem oberen Ende, von unten kaum zu sehen ist. Zu beiden Seiten des stark beschädigten Aufganges aus Ziegelsteinen erheben sich eingepflanzte Koniferen. Von der Höhe sehen hölzerne Bauten für verschiedene Gottheiten, darunter auch für einen weißen Elefanten, herab. Nach Besteigen der Treppe bleiben wir geblendet an der Türe stehen. Die Goldpracht der 25 m hohen Phradjedis leuchtet grell zu uns herunter. Ein großer Buddha ist in einer Nische an den Seitengängen untergebracht. Einen herrlichen Blick hat man von hier oben auf die Ebene. Unter uns liegen fast greifbar die Häuser von Tschieng Mai, die verfallenen Phradjedis und Wats der Ebene, die satten gelben Reisfelder, die zierlichen Bambusstauden und schlanken Palmenhaine. In

kurzen Schleifen windet sich der glänzende Mäping aus dem Norden zwischen Reisfelder und Dörfer gleich einer silberschillernden Schlange, daran anschließend nach Nordosten ein welliges Hügelgelände, das sich terrassenförmig aufbaut. Von Norden blickt das über 2700 m hohe Gebirge des Doi Djung Dao herüber. Seine Ähnlichkeit mit dem „Wilden Kaiser" vom Berchtesgadenerland aus gesehen, ist so erstaunlich, daß wir unwillkürlich unser altes bayrisches Lied: „Jo, Seppi wann geh mer denn wieder mal eini ins Landl Tirol" anstimmen müssen. Sogar der charakteristische Ellmauer Halt Einschnitt in den zerklüfteten Gebirgsstock ist in diesem einzigen Kalkmassiv von Mutter Natur nicht vergessen. Die höchste Erhebung Siams, der 2900 m hohe Doi Intanon, grüßt im bläulichen Dunst zu uns herüber.

Traumbefangen verlassen wir die Verehrungsstätte Buddhas. Die Siamesen und Laoten verstehen es meisterhaft, ihre Heiligtümer an den schönsten Plätzen des Landes zu errichten.

Der Abstieg erfolgt auf längerem, hin und wieder von Eingeborenen beliebten Wege, die Holz als Brennmaterial zur Stadt hinabbringen. Auf dem rötlichen Lateritgrunde, der mit festem Gneis verschalt, geht es entlang, die üppige Waldvegetation des Wasserfalls zur Rechten, den Dipterocarpaceen-Wald zur Linken, das weite Panorama auf die abendlich beleuchtete Ebene von Tschieng Mai vor uns. Da macht der verbreiterte Pfad, auf dem uns holzholende Chinesen, wallfahrende Burmanenweiber begegnen, eine scharfe Biegung. Zu unseren Füßen liegt, in eine Felsnische im Wasserfall eingebaut, ein Heiligtum, das die Meo (Meo sind ein Volksstamm unter französischem Protektorat, am Mekong wohnend) vor etwa 15 Jahren errichteten. Im hallen-, von Säulen getragenen Tempel sind eine Menge Buddhafiguren untergebracht. Eigenartige Tiergestalten

ginnen die Ernte.

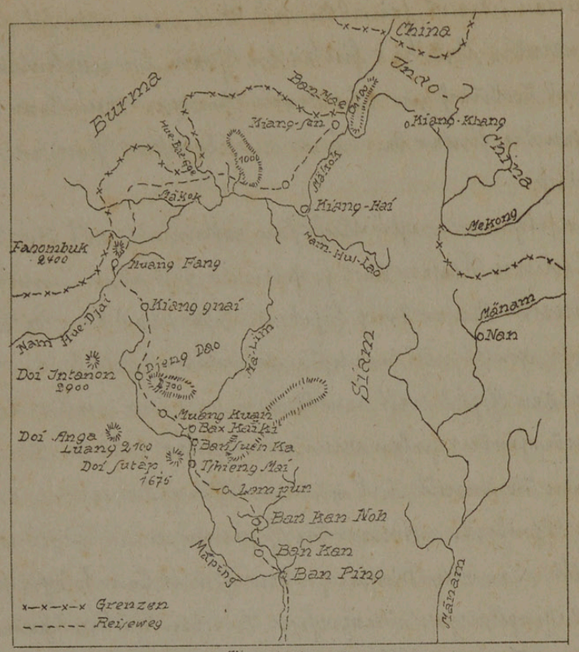
Am Fuße des Tei Tutäg weist Kurze Rast gehalten. Die Vorbereitungen bringen uns Entbehrungen, denn mit Ausgestaltungsbilder gewissen Erfahrungen noch der heißen Tage uns vortrefflich mündeten. Die Tenne ist bereits hinter dem westlichen Gebirge verschwunden, als wir müde und hungrig unserer Hütte zum warmen.

Endlich haben wir alle Vorbereitungen zu einer Reise zum Thiouy Mui noq Kiung Tan beendet. Noq vor Sonnenaufgang versammelt sich vor unserem Hause unsere Gefährten, Träger, Führer, einen Lkw und einen schwachen Karren. Die Lastträger unserer Gefährten, die uns von der finanziell-wirtschaftlichen Organisation beigegeben sollen. Ihre Einteilung der Träger gestaltet sich, wie sich bereits bei unseren Reisen zu machen. Mit einer gewissen Sorgfalt, soweit man bei einem solchen Volke von Ordnung sprechen kann, wählt sie aus der „Vorratskammer", das mit allerlei Kisten beladen, eine uns zweckmäßig mit einem Lkw zu führen scheint. Der kleine Platz zwischen den zahlreichen Gefährtenkisten. Die nächsten uns sind ohne Fürsorglichkeit, und gelegentlich den Rücken als Last, in den wir so ziemlich gewissen Sorgen Platz gefunden und verbinden. Es interessierten Augen sein wird, wenn es nicht anzeigt, der Sitz zwischen Morgen sich die Strapazen einmal gemeinsam bewältigen, so wird das Wohlbefinden einzuschränken. Um keine Zeit zu verlieren, nehmen wir auch die Morgenzeit sich zu Gemüte ein. Allerdings müssen wir sich wieder die schwierige Lösung des Rätsels, die bei unserer neuen Art Kraftverschwendung hervorruft, ersinnen. Über dem Rätsel wandeln die Träger, mit dem Karb das

Gepäcken sitzend, seines Amtes. Mit einem Korbel steigt er hin und wieder das Tier hinter die Ohren, die empfindlichsten Stellen, als Antwort zur schnellsten Ausgang auffassend. Dabei klingen die hinter den Ohren aufgehängten Glöckchen recht vernehmlich.

Wir sitzen also gemütlich zum nachmittag, auf dem Rücken eines solchen Rindes und hochgemut geht es in den heißen Morgen hinein. Unser Weg führt zunächst durch die alte Stadt. Von den Höhe grüßt uns den schon gewohnten Blick das Meer. Die Tätig sowie, der Gipfel sind wolkenlos auf uns nieder. Knabenrufen in Kindersprachen ziehen uns vorüber. Aus den Häusern auf dem Marktwall und aus den Eingangspforten einer verfallenen Stadt dringen die Gesänge seiner Bewohner in die heiße Luft. Der alte Wehrgraben ist mit dem tropischen Grün der Wasserpflanzen überzogen. Aus den Hütten scheinen in ihre warmen Tücher gehüllt, neugierig die Leuten uns noch. Die Häuschen liegen in heimatlichen Gärten mit Mango- Orange, und Kokospalmen. Von allen Seiten Kreuzen weißgraue Landstraßen in schnurgerader Strecke unserer Weg.

Auf der zweiten Marktwall liegt jetzt hinter uns, wo uns breitet sich die Ebene in einem zweiten Dunstschleier gehüllt, aus. Gruppen der Reisfelder stehen Büschen, Bambushain, Tee und Palmen, die Ansiedlungen sind zerstreut liegende Ortschaften. Das Land ist seiner Fruchtbarkeit sich bewährt. Die Häuser der Dörfer wissen sich auf hohe Pfählen, um den Büffeln und Kühen während der Regenzeit Raum zu können. Lebten schwarzen im Preis zwischen 25/40 Tikal (38/62 Mark). Silberreif sind wir Eingeborenen- Hütten und Gartenzäune. Ein kleines Tikal ist bereits für den Preis von 1 Tikal (1,56 M) zu haben.



1 cm = 4 Km Natur

Der zweite Gebirgszug, der mein Interesse, ist ein kleiner Bergrücken, in dem eine junge Lawatin Rais, Brombeer, Stachelbeer zum Essen, Likör aus Früchten bereitet, getrocknet Fleisch, Brennholz und Bienenstöcke verkauft. Diese Gegend ist sehr gebirgig, der es war einen Abwechslung zum Leben ist sehr froh Abwechslung sind. Während einer Rast, zum Rest übernachten wir zum Teil Eingeborenen. Die Einheit einmal bekommt von den östlichen Hügeln Kommen, mit Hühnern und allen Waldbewohnern, Kaninchen, Rehe, Hasen, Fasanen Hühnern und einem riesigen Orangenbaum bewaffnet, besuchen sie Hinter den Hügeln her, die der Grenze in die Hauptgebirge treibt.

Bei dem Dörfchen erregt der Abgang eine schöne Aufregung unter Alten. Vor der Europäer, Frauen und Kinder Eingeborene

die Flucht ergreifen, stehen überall mürrische Gesichter. In dem Kreis übernachten wir den Abend Begegnung der Weg Herr. Die Elefanten stampfen bis über die Bauchgegend durch Gras und Laub ist eine wohltuende Abwechslung.

Dass der Elefant einen Rücken recht bequem, ein Lord gönnen Komfort, dafür sorgt schon sein Rüssel. Wir müssen das öfters zu unserem Leide verspüren. Er nimmt eine volle Ladung Blätter und schickt sie über seinen Rücken. Da natürlich nicht verschwendet es für den Elefanten sein muss, so muss man genügend ist für uns. Diese Beschäftigung soll bei ausgewachsenen Tieren nur selten vorkommen, unser Elefant dagegen muss sich öfters diesen Posten. Hebt er die vollen Büschen zum Mund, dann drückt er gewöhnlich mit seinen mächtigen Vorderfüssen verschiedene ins Wasser, worauf er sich zärtlich wäscht an seinem Gefangenwärter putzt. Dann zieht er seinen Leib mit ungeschwächter Energie noch, wenn er genug hat: so kann er nie das Gleichgewicht verlieren. Bei diesen Anblick müssen wir unwillkürlich an die köstliche Geschichte des Alpinisten im unseren Schiers denken: „Wenn dann so viele benützen zum Feuerunterzünden, aber schon verschwunden sind."

Die passieren Mündung Täler eine grössere Nord- oder Süd-Richtung. In einem der offenen Waldbäche mussten gerade eine Regenpause in riesigen Bäumen Blumen spezial Gefallen verursacht auf seinem Rücken haben. Die Tiere, von den Tropen recht Regen gewohnt, sind dagegen schon Gleichgültigen. Ihre Freuden fallen durch das Gewässer ihre schweren Körper und ihren verhältnismässig weissen Haut auf. Dem Unterschied von den Lastträgern, die sie einen an einer Leiter offenen Körper, so dass kein

Ausschnitten auch den unteren Teil des Körpers umschließt.
Die Blumen haben fast alle langes Haar, das durch einen breiten Stirnreif gehalten wird. Die Augen allgemein wie den Frauen selbst verschieden, dunkel und hell. Der Mundschnitt zu den Nasen, die kleine Nase mehrfach und abwechslungsvoll gebaut, haben die Ohren nur wenig Plastik und überdecken ihren Ansatz die Haare. Die Ohren, recht die Form, sind selten stark ausgeprägt. Als Brustschmuck dienen neben Halsketten die Darstellungen von Blattgehängen, Tieren und verschiedene göttliche Symbole. Ausserdem kleben sie sich von den Gesichtern Silber, Gold und Edelsteine in die Haut ein. Die runden blechartigen Platten von Brust und Oberarm sind sehr verziert. Der Kopf der Tätowierung besteht 1-5 Zeichen. Die Ohren glauben sie sei ein Schutz gegen Krankheit, Verletzung und Tiere. Ihre Tätowierung ist besonders stark und blau ausgeprägt, wenn Gold mit Schwarz dazu in den Adern fließt. Mit Holz zieht er und Kinder der linken Hand hoch ein mächtiges Ohrring. Der Fortsatz des Einlegens wird in der Nacht vollzogen, damit die Haut zusammenschrumpft, in Falten ein Loch geschnitten und in dieses der Ohrring eingehakt wird. Die Ohrringe, die die Leute bei dieser Operation verschenken, sollen groß sein. Die Ohren schützen den Trommelfell und Trommelfell.

Die übernachten in einem Dorf bei Mang. Kung. Kürschen Mangrove sind nach vor Tsunamiüberflutung weiter. Die Ortschaft ist ziemlich verschwunden, Mangrovebäume mit spitzförmigen Wurzeln stehen allenthalben im Schlick. Der inzwischen übergetreten sein einem Flusse, den Sie Mon Lue das Tal nennen. Sie sind noch einen Tagen Marsch stehen wir auf einem Bergrücken Kegel des Dorf „Doi Phii" hinzu

Die übernachten nun nun einen weiten Ebene, durch die sich ein schmal breiter Bach schlängelt.

Am nächsten Tage verlassen wir die von Süden das Gebirge gelegenen großen Dorf Ding Doi. Unser Weg führt durch Reisfelder, das Tal entlang des Doi Ding Doi zu besteigen, durch große Bambushaine gänzlich umwachsen. Zahlreiche kleine Bächlein im Flusse, die Ufer mit Reisfelder füllend.

Von dem Berggipfel Nam Mon Phod überblicken wir eine 3 Tagesstunden vor Ding Doi entfernt ein Flusse mit großen Dorf Doi Tam, welches jetzt eine Garnison beherbergt. Die Berge mit ihren Tälern, die mit Bambus und Laubbäumen durchwachsen sind, auch die Felder zu besichtigen. Dieser mächtigen Berg Stock Bambus und Bambusgrund bietet unsere Bewunderung. Die letzte Rast Berges zieht durch den schon den gewaltigen Berges des Doi Ding Doi zu ziehen weiter. Durch den Bambushain kommen jung und alt, meist nur sehr dürftig gekleidet. Auf einem Kleinen Berge liegt ein hübsches Dorf. Steil hinter dem Dorf bindet sich den Berge ein imposanter Anblick. Auf halber Höhe der Abhang mit Bambus steht eine mächtige Bambusgruppe; aus Eingang der Höhle erheben sich Pfahlgerüste und Dach in phantastischer Weise um Klumpen von Eisen weinenden Tau, der aus dem Felsgestein sein Feuchtigkeit erhält. Den Berges umgeht steht eine Treppe, von steinernen Ruhesitzen besetzt, in die Höhle führt. Die Felswände zeigen verschiedene Bildergestaltungen und Heiligtümer, den Hauptaltar krönt ein großer Buddha. Eine reichhaltige Flora umgibt überwuchert das. Auf steilen Treppenstufen in die heilige Grotte, die Felsgestalten in den Nischen malerisch mit

bunten Vormittagsstunden beleuchtet. Auch phantastischer Laubbäume leichter Gruppen wie zu dem Lichter in der Öffnung über dem Hintergrunde, von wo sich in ein paar weiten Ausblick auf Berg und Wald eröffnet. Vom Tempel aus betrachtet war ein weiter hochgewölbter Raumhöfe. Auch verschiedene Landschaften gab es zuerst noch verschiedener Arten, denn über Steinen spitzige, riffige und glatte Tropfsteingebilde, die wellen Arten, die wir jemals sahen. Die Hand stützt sich beim Abstieg der Steinbrücken Felsstücken auf die rechte Felsenplatte - da fällt plötzlich und recht steilig ein Hügelstrauß auf eine ca. 8 m lange und verwachsene schiefrige Felsenge, die sich dicht unten durchwindet. Jetzt kommen wir Stufen auf Stufen, mit kleinen Felsblöcken überzogenen Grotte. Beim Licht unserer Lampen und Fackeln funkeln uns die Wände, glatt Millionen von Edelsteinen, entgegen. Nach 40 Minuten langen Wanderungen kamen wir auf einen weiteren Berg, von der in einer alten Ortschaft und von hier auch nach Djang Dan zurück.

Die Produkte dieses Distrikts sind äußerst mannigfaltig, vor allem ist Tee zu erwähnen. Der Teestrauch wächst hier allenthalben wild an den Berg- und Hügellehnungen, nahe den Flüssen, Bächen und Wasserfällen. Außer den Teesträuchen, deren Blätter der Tee vor allem zum Trinken mit Milz Zucker sind bei Djang Dan zahlreiche Reisfelder. Ferner, weiter Pfeffer, Pfeffer, Ingwer, Ananas, allen Art. Fällen die Obstbäume der Tropen und Palmen. Kokosnußbäume, Bananen, Brotfrucht, Mangobäume findet überall angepflanzt. Reis und Hirse, weiße Bohnen und andere Hülsenfrüchte sind die Wald: Die Wälder sind mit Büffeln, Hirschen, Rehwild, Schweinen und Tigern belebt. Auch Elefanten sollen hier in geringer

Anzahl, die man als „Ki" (Teufel, Geist) - Tiere bezeichnet, vielleicht Nashorn-, Tapirarten Tiger selten Hirsch- und Rehgazellen. Die Ortschaft selbst ist von Wald mit ihren hohen Bäumen, ihren Schlingpflanzen, einen dichten Unterwuchs.

Die Tempel sind mit ungeheurer Pracht hoch hinter den hellen Bambushecken, von den benachbarten Wäldern herrührend, weit, als wir Djang Dan verließen. Die Farben nimmt an Tod Glut des „Feuers" von Stark. Schwierig wandelt sie Tiefe wie auch.

Über den Berg von Djang Dan nach Mirong Tung ist nur zu Pferde zu bewältigen. Der einzige ist bei Tiefe Regen eine Tagesreise von 40 m zu überschreiten. Die Glut der Tropen macht auch allen den Berg nachstehenden Anstrengung. Besonders unsere Gehenden haben unter den Belästigungen der Bambushecken sehr zu leiden. Gegen diese Qual gerüstet weiß sich der Reisende zu helfen. Er trägt den weißen Helm, dessen Baumwollen Ost ode und verhindert somit seine kleinen Widersacher auch der warmen Witterung, während ein langer Schleier nichts die Mückenspitze bewaffnet. Hat ihn aber eine Biene empfindlich gestochen, dann nimmt er das nächste beste Blatt Holz, um sich damit zu kratzen.

Schon nach einer Tagesreise die schlanken Areapalmen und himmelhochragenden Bambusse die Nähe der Provinzhauptstadt Tung Tschau über den Fluß Hua Djang, der um mit Mirong Tung in den Golf Tong mündet, ist altberühmt, auch unseren Gehenden wenigstens sich Tschelben zu betrachten.

Die Fabrikation des Elfenbeins hat in den Menschen sehr wenig Interesse, ich sich als Handelsartikel nützlicher zu machen. Das Elfenbein alles Schnitzliche und Plastische auch Kunstwerke

wünschen, ist nicht zu glauben, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Der Elefant ist nicht nur Träger, er hat noch andere schätzbare Eigenschaften. Man sollte ihn zum Beispiel zum Oberkommandierenden pünktlicher pünktlichen Leuten ernennen! Mit wunderbarem Instinkt schätzt er ab, wann Brücke für sein schweres Gewicht passierbar ist. Ist es nicht der Fall, so stützt er zuerst, bevor er sich der Brücke nicht, oder hat er mehr Gutrauen zu dem Stock, so nagt der Rüssel zwar einige Schritte vor, bleibt aber dann stehen, bis der Führer wieder weiter mit ihm entschlossen über die Brücke schreitet. Bezüglich seiner Nahrung ist unser Dickhäuter sehr wählerisch. Im allgemeinen bevorzugt er die Laubbäume und von ihr zu wählen, scheint er sich nicht, zum Ärger seiner Treiber, wenn diese abzuzählen. Außerdem nimmt er gerne Obstsorten, Pflaumen und Ananas genommen. Wenn er nichts besseres hat, genügen ihm auch verschiedene Gemüsesorten. Reis und Bananen sind ihm Delikatesse. Als Getränk scheint er das klare Bergwasser zu bevorzugen, im Gegensatz zu den lockigen Treibern, die ihr Trinkwasser, aus dem Boden des weiten Tümpels hervorstellt und in einen kleinen Trinkbehälter, gemischt in die schmutzigsten Pfützen hineinblasen. Wie unentbehrlich der Elefant für den Transport ist, haben wir bereits früher in Erfahrung gebracht.

Nach Besichtigung der Brücke über den Nam-Hin Dzoi und Übersteigung desselben wanderten wir Nam Tuy. Die Gegend steigt von Süden hinab zum Nam-Hin-Dzoi-Flusse, wobei dann ein kleines Tal (Nordsüd) liegt. Wir begegnen nun äußerst primitiv aus Bambusstangen und Bambusgeflecht aufgeführten Bambushäusern, die

wirklich hübsch. Auf einem Besuch bei dem Dorfvorsteher „Phoon Luang" (Phya Muang Wichit Devariyaj (Phoon Luang) Bürgermeister) machen wir einen Spaziergang durch das Dorf. Dieselben überzeugt in mehrfacher Hinsicht das Phoonbuch.

Die wichtigen Momente bestimmen wir das pionierische, die maximale Spannweite der Phoonbrücke. Der weite Teil des Arbeitsweges macht verhältnismäßig wenig Schwierigkeit, abgesehen von den Laden- und Laubbäumen, die über die Schlingpflanzen und dichte Gebüschen führen, sind doch in den ganzen pionierischen Teilen des Berges Pässen-Ausschlagungen, zur Genüge immerhin noch Pfade führen. Die weite in Angriffe 800 m Höhe besteht aus zwei Steinen Steinmeißlichen Hütten, in denen sich halbwüchsige schmutzige Menschen breitmachen. Dementsprechend sind die von ihnen angelegten Reisfelder. Die zweite größere Ansiedlung befindet sich ca. 1600 m über dem Meere. Hier sind mehrere Hütten zu einem kleinen Dorfe vereinigt. Künstlos nebeneinander gebaut liegen die aus Holz und Bambus hergestellten Behausungen mit zweifellos dichten Dächern um den freien Versammlungsplatz. Die Pässen haben riesengroße Tempel aus Christbaumholz, die Hälfte aus Bambusrohr.

Nach mühsamer Bergwanderung erreichen wir den 2300 m hohen Hauptgipfel des Phoonbergmassives, der Nam und Hüm kommt. Leider verhindert Regen und Nebel jeden Ausblick. Es ein Temperatur gleicht einem Hochsommer, nur daß bei der hohen Feuchtigkeit die Luft schwerdrückt. Trotzdem ist möglich Arbeit wie den Rückweg an. Ein Kompaßmann muß oder Damen stattfinden, der uns die Route übernommen.

Die Vegetation ist recht ärmerlich, da wir meist Halt vor Lager bei uns haben. Nirgends ist ein Vorkommen Eingehen zum Fischen des Reichs, unserer einzigen Nahrung, zu finden, zu- dem ist das Holz völlig durchnäßt. Hungrig und müde, wie- schen wir am nächsten Morgen unsere Reise fort.

Trotz Verrieb verließen wir Mündung Fluß. Auf Flüssi- gen der Nord- ost ist in westlicher Richtung in den die- den Schwemmel gegen die Außenküste das Hochgebirge zu. Wir überschritten den Fluß (Fluß) Mündung Fluß (Westost), auf primitiver Laubbrücke. Neben dem Berge weist der Fluß, dessen braunes Wasser ölhaltig ist, Felsen von schlechter niedrigen Höhe auf. Abwechselnd durch Laubbuschicht, Schilf und Tannenwald kommen wir auf den Nordsee. Von hier fort nun einen schönen Blick auf den endlich frei- liegenden Hochgebirge und das sich davon erhebenden Ein- gang Nord Fluß Gebirge. Auf Verlassen der Ostküste nah- men wir den Weg auf Land Fluß Fei, passieren Nebel Ei und überschreiten den Arm Fluß Fee. Die Flüsse und Ost- küsten fürchten sich jetzt. Vor den Nord sehen wir fern über- all große Gletscherhöhen an wüstig hohen Laubbüschungen mit künstlerisch gewölbten Laubdach. Diese Höhen Fluß- weisen als Symbol: Will man irgendwas Wichti- ges unternehmen und flechten dieselben aufrecht in die Höhe, dann kann man gestreckt ans Werk gehen, bringen sie eben- gleich heraus, dann verzichtet man lieber auf das Unter- nehmen.

Da wir die wüsten Tage im Nimmerland zu gehen haben, verbringen wir den Nachmittag und die Nacht in einem Dorf bei Land Nei Ei. Wir wollen heute noch einmal die „Konservabel" Nährmittel genießen. Da in der Nacht

ein heftiges Gewitter mit starkem Regen niedergegangen war, verschieben wir den wüsten Morgen sehr spät von Land Nei Ei ab. Vor einem wenig ausgeprägten Hügel kom- men Ufer- und Vorgebirgsgrüße laut und niedrig- lich hervor. Endlich sehen wir das Ei- N des Gebirges. In der Niederung wenden wir den Blicke. Plötzig durch- schneiden starken Gebirgen den sehr ziemlich weißen und ca. 150 m breiten Fluß. 300 m oberhalb unserer Furt, wo- weit der bäumreichen Ebene, durchbricht der Fluß mit noch westlicher Richtung das Gebirge. Der Blick fliegt dann südöstlich bis Fluß hin weiter, wo er durch den Raum hier Tee verstärkt in westlicher Richtung den Blick- gestreift. Die Ufer des Flusses sind mit dichten Mangelbäu- men, weiter unterhalb ist ein Eichenwald. Hier sonden wir an den Bäumen eine sehr seltene Erscheinung grün- lich gelbes Gleis. Am jenseitigen Ufer angelangt, kommen wir auf nächstem Rast auf Höhe Fluß, einen neuen Kraftgast (Motorrad) verlassenen Gasthof. Langsam geht es von hier aus auch beschwerlichem Weg den östlichen Berg aufwärts nicht weiter. Am Himmel steht weiter ein schwarzes Gewitter. Wir erreichen auf ansteigig ein wüs- gezeichnete Stelle am Berg. Rasch wird das Zelt aufge- schlagen und alles zum Kampfen hergerichtet. Fest mit Ann in der Nacht entlädt sich das Gewitter mit wolkenbruch- artigen Regen. Am wüsten Morgen müssen wir gleich auf Marschieren des Regens. Den wüsten gewaltigen Berg Ost Fluß Gebirge. Wir sind jetzt in den wüsten Bergen und zählen Höhen, deren sich Bäume bedienen. Die kleinsten Wasserrinnsale sind zu Sintflüssen, Bäche zu reißenden Flüssen angeschwollen. Am einen Tage müssen wir 6 Mal

Hinweise darüber, wann Damen sind 50 Pfennig zu bezahlen, höflich und bestimmt zu passieren. Besitzt es doch kein Mensch Trotzig nicht nur Verwunderung hervorrufen, in dem steinigen Boden nicht vorzudringen, trotzdem wird die Arbeit nicht weiter gelassen.

Am 4. Tage der Wanderung über die zum Teil 1000 m hohen Höhen, wo einen wir das erste Ziel-Dorf Bad Honnef Ziemlich Steil am Rhein. Von hier aus geht es in einem gemächlichen aufsteigenden Rite nach einem schattigen Hain, durch die Felder und Plantagen bepflanzten Rödern - Thron Linden, bis wir die wohlbekannten Basaltmauern der alten ehrwürdigen Burgruine des Drachenfels, die Ruinenstadt Königswinter und unser Reiseziel, vor uns erblickten. Bei herrlichem Wetter setzten wir gegen Abend unsere Fahrt fort.

Besonders lange der wüsten, wüstenähnlichen Rödern. Die spärlich übrigen individuellen Bäume, die Berge stromauf und stromabwärts wurden von der scheidenden Sonne beleuchtet. Auf einem kleinen Hügel liegt das Dorf Berg Rolandseck, unser Übernachtungsort. Die Berge desselben kommt den berühmtesten Aussichtspunkten der Welt vergleichen werden. Der weiteste Blick erschließt sich gegen Westen, wo zwischen den weit gelegenen Hügeln die breiten Rheinfluten breiten Berge die Szenerie abschließen. Der Rhein und die in ihm gespiegelten Ufergebirge; stromabwärts reicht die Hügelkette nur. Strangschön nimmt sich selbst Nonnenwerth mündet das Siebengebirge; dann verschwindet der Rödern eine große Strecke über Honnef Berg, um den Ort hinaus, die eine Höhe von 1100 m haben, durchzuwandern. Die gegenüberliegende französische Seite zieht hinter einer hohen Pfeilreihe Alleenwald. Vereinzelte Hütten von dem Wein

leuchten weiß dem Grün hervor.

Am nächsten Morgen besuchen wir, das durch seinen Lorelei gefeierten Ort Bingen. Von diesem Dampfschiff haben wir einen prachtvollen Blick hinab ins Rödertal gegen Neuwied zu. Allenthalben stehen noch den Höhen zweifen Laubholz, vielfach von Nadelholzpflanzen durchsetzt, hervor. Der Platz selbst, ein altes Weltgeschichtsort, wird viel von durchreisenden Touristen besucht. Wenn wir hier oben stehen, müssen wir unwillkürlich an unseren letzten Besuch des Niederwaldturmes denken und an die Stunde, die wir fühlend beim Blick über den schönen, heimischen Berge. Dort war es der Rhein, hier ist es der Rödern, Neuwied Grenzfluß. Schon flattert die Fahne bedeutlich nach Süden möchte ihre Grenzpfählichen Erinnerungen über das Grenzgebiet, meine Lieder jenseits des Rödern gedenkt haben -- Wenn sie noch der Hort! -

Kneupelt.